

tigen, eifriger dem Willen Gottes zu folgen und großzügiger für die Vollendung der katholischen Einheit zu wirken. Allerdings fehlt heute ein wesentliches Motiv zum wahrhaft eifrigen, großzügigen Wirken, es fehlt die Fähigkeit zur Angst vor dem Gericht Gottes. Sie fehlt, obwohl das politische Spiel mit der Bombe immer bedrohlicher wird und die Möglichkeit näher rückt, daß die Erde zur Mondlandschaft wird. Aber der Fortschrittsglaube, der wie eine Seuche wirkt, oder die fast totale Verwissenschaftlichung des Lebens hat auch die Christen „apokalypse-blind“ gemacht. Sie sehen kein Ende, sie glauben an kein Ende. Sie meinen, auch die Wiedervereinigung der Christen, auch die Erneuerung der Kirche habe Zeit. Sie hat keine Zeit mehr!

Daß die Werke christlicher Liebestätigkeit wirksam dazu beitragen, die Wahrheit des Evangeliums zu offenbaren. Missionsgebetsmeinung für Januar 1966

Die innere Ausrichtung der Kirche auf die Bedürfnisse und Notwendigkeiten einer neuen Zeit, wie sie das Konzil sich zum Ziele gesetzt hat, kann auch den Bereich der christlichen Liebestätigkeit nicht außer acht lassen, die mit der Verkündigung der Frohbotschaft und der Betätigung des christlichen

Lebens in engster organischer Verbindung steht. Die Wahrheit des Evangeliums kommt in der Liebe zur Erscheinung und Auswirkung. „Alles caritative und soziale Wirken der Kirche hat christlich den Sinn, das Liebesopfer und Erbarmen Jesu, der Fleisch geworden ist und unser Bruder, sichtbar und konkret vor der Welt und in der Welt zu bezeugen... In diesem Zeugnis der Liebe wird etwas von der Menschwerdung Gottes gegenwärtig und sichtbar und darum etwas Erlösendes und Heimholendes, Rettendes und Bergendes“ (vgl. G. Schückler, Mission und sozial-caritativer Dienst, in: „Priester und Mission“ I/1960). Wenn nun die Werke christlicher Liebe einen hohen Zeugniswert haben und, wie es in der Gebetsmeinung heißt, dazu beitragen sollen, die Wahrheit des Evangeliums zu offenbaren, so werden sie in besonderer Weise dies Zeugnis dort zu erweisen haben, wo das Evangelium erstmalig an nichtchristliche Völker herangetragen oder einer völlig entchristlichten Gesellschaft neu gepredigt werden muß, das heißt in den Missionen der Kirche.

Nach dem Beispiel Jesu, der die Frohbotschaft ankündigte und zugleich „jegliche Krankheit und jegliches Gebrechen im Volke heilte“ und der auch seinen Aposteln den Auftrag gab, zu predigen und zu heilen, hat die Mission stets der Caritastätigkeit einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer Kräfte gewidmet, ja sogar dort, wo die direkte Glaubenspredigt unmöglich war, durch das stumme Zeugnis christlicher Nächstenliebe die Herzen für die Annahme des Gotteswortes zu bereiten gesucht (Beispiel: Länder des Islam).

Es ist nicht zu leugnen, daß die Zeugniskraft der Missionscaritas in der abgelaufenen Missionsperiode des sog. Kolonialzeitalters oft durch falsche Auffassungen der nichtchristlichen Umwelt beeinträchtigt wurde, besonders bei den Völkern alter Kultur, aber auch ganz allgemein in der Atmosphäre der Kolonialsituation. Man warf der christlichen Liebestätigkeit vor, auf unangebrachte Weise unter Ausnutzung von Not und Elend Proselyten zu machen, im Dienste der westlichen Mächte für deren Interessen tätig zu sein, sozial Bedrängte und Abhängige der ererbten Religion zu entfremden. Bekannt sind die

Greuelmärchen, die man in China über die christlichen Findlings- und Waisenhäuser verbreitete. Irgendwie war durch die Tätigkeit der christlichen Caritas besonders bei den Gebildeten des Ostens auch der Nationalstolz getroffen, zumal die dabei aufgewandten Mittel zumeist vom Ausland kamen und das leitende Missionspersonal aus Ausländern bestand. Den Sinn christlicher Nächstenliebe nicht begreifend, sah man in ihr eine demonstrative Kritik an der eigenen Sozialstruktur.

Das Zeugnis absichtsloser christlicher Liebe

Vielen Schwierigkeiten auf dem Gebiete der Caritas konnte die Mission angesichts der zwangsläufigen Verflechtung der Tätigkeit und der Interessen von Kirche und Kolonialmacht einfach nicht entgehen. Andere waren vielleicht vermeidbar. Wir sprechen hier nicht von unklugen Versuchen, durch das Angebot materieller Hilfen Bekehrungen erzielen zu wollen. Die Werke der Nächstenliebe können nie eine rein äußere Taktik sein, um den Zutritt der Kirche herbeizuführen. Ernster ist der Vorwurf zu nehmen, die Mission habe bewußt die Caritasarbeit in den Dienst der Bekehrung gestellt und so ihren Sinn verfälscht. Gewiß muß die Kirche in ihrer Liebestätigkeit den Geist der Liebe Christi sichtbar machen, die sich um die Erlösung des ganzen Menschen, seiner Seele und seines Leibes, bemüht. Ihr Zeugnis der Caritas soll in diesem Sinne die Wege des Herrn bereiten. Aber der Heiland selbst hat die Caritas nicht zum „indirekten Apostolats- bzw. Missionsmittel“ gemacht. Er hat sie auch nicht als ein Mittel der „Vor-Evangelisation“ bezeichnet, sondern Glaubensverkündigung und Dienst am Nächsten stehen bei ihm in einer Zwei-Einheit verbunden, die beiden Elementen seiner Wirksamkeit ihr Eigensein beläßt und sie doch in der Einheit seines allumfassenden Heilswillens sichtbar werden läßt. Viele Missionswissenschaftler haben sich gegen den neuerdings propagierten Begriff der Vor-Evangelisation gewandt, wenn er so verstanden würde, als zielten Schule, Krankenhaus, Sozialfürsorge usw. auf die Bekehrung hin. Sie meinen, dadurch würde der Dienst am Nächsten seiner menschlichen Unmittelbarkeit beraubt und auf Zwecke gerichtet, die, so gut sie in sich sind, das Zeugnis absichtsloser christlicher Liebe mindern würden. Gerade auf dieses Zeugnis der Präsenz der Kirche durch die Liebe komme es aber an (vgl. Josef Glazik, Die missionarische Aussage der Konzilskonstitution über die Kirche, in: „Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft“ II/1965). Wird der Caritas der innere Freiheitsraum gewahrt, so kann es dem Missionar allerdings nicht verwehrt werden, zu beten und zu hoffen, daß die selbstlos erzeugte christliche Liebe die so Beschenkt zum Glauben und zur Kirche führe. Ja er darf und soll auch die Motive dieser Caritas erläutern. Dies erscheint besonders wichtig angesichts der Tatsache, daß die Vorstellungen einer rein humanitären Nächstenliebe durch internationale Organisationen immer stärker auch in den Missionen verbreitet werden. Um die Caritaseinrichtungen der Mission vor dem Mißverständnis zu bewahren, sie seien organisierte Bekehrungsinstitute, müssen auch die jungen Christengemeinden, in deren Bereich diese tätig sind, angehalten werden, durch ihr Leben zu zeigen, daß Caritas zur christlichen Existenz gehört. Die einseitige Konzentrierung der Caritas auf Institutionen ist auf jeden Fall vom Übel. In einer Zeit, in der sich auch in den Missionsländern der Sinn für die innere (Gewissens-) Freiheit der religiösen Entscheidung (wie sie

auch das Konzil fordert) verfeinert, muß die christliche Caritas unter allen Umständen selbst den Anschein vermeiden, in unerleuchteter Liebeseifer der souveränen göttlichen Bekehrungsgnade Hilfestellung leisten zu wollen.

Caritas und soziale Gerechtigkeit

Die Formen, in denen die Kirche den Caritasbefehl Christi ausführt, richten sich im Ablauf der Zeiten je nach den objektiven Notwendigkeiten, den Möglichkeiten, den sozialen Gegebenheiten, in denen der Hilfsbedürftige lebt. Die politische und gesellschaftliche Struktur der Missionsländer ist nun seit dem Ersten Weltkrieg in einer tiefen Umwandlung begriffen. Vieles von dem, was die christlichen Kirchen dort früher an leiblicher Hilfe unter dem Namen der Caritas leisteten, wird von den jungen Staaten, die den Kolonialimperialismus für ihren wirtschaftlich-sozialen Rückstand verantwortlich machen, nun als Leistung der Gerechtigkeit gefordert. Die Staaten suchen ferner nicht nur die Kontrolle des Gesundheitswesens, wollen es vielmehr oft auch in ihrer Hand monopolisieren. Hier droht die Gefahr einer Einengung der herkömmlichen Formen der christlichen Caritas. Andererseits ist die Not so groß und allgemein und die verfügbaren Mittel der Staaten sind so begrenzt, daß sie meist nach einem Anlauf zur Verstaatlichung des ganzen Gesundheitswesens wieder die Hilfe der freien Wohlfahrtsträger gerne annehmen. Wenn die Caritas wirklich eine Wesensäußerung des Christentums ist, die in jedem lebendigen Glied des Mystischen Leibes Christi aufleuchten muß, dann wird die Kirche in allen Staaten der Missionswelt, in der man sie frei wirken läßt, immer auch Wege finden, die christliche Liebe kundzutun. Jedes Jahr ergeben sich hier neue Möglichkeiten und Notwendigkeiten, die mit den traditionellen Formen der Caritas nicht bewältigt werden können, sondern nach neuen Lösungen verlangen. Es sei nur erinnert an die durch die Industrialisierung bedingte Umschichtung der Bevölkerung, das Massenelend in den schnell wachsenden großen Städten, die Ernährungsschwierigkeiten in einer Wirtschaft, deren Entwicklung mit der schnellen Bevölkerungsvermehrung nicht Schritt hält, Rassen- und Stammeskämpfe, Aufstände, die Not und Elend für Zehntausende bringen, Flüchtlingsprobleme, Wohnungsprobleme, Arbeitslosigkeit usw. Dazu kommt die Hilfe bei Naturkatastrophen, deren Zahl in den letzten Jahren besonders groß war. Für die Betätigung christlicher Liebe sind sogar die Einsatzräume an Umfang und Größe gewachsen. Da muß auch die Liebe sich weiten, eine erfinderische Liebe, die neue Wege sucht und findet.

Der ständige Ruf aus den Missionsländern nach „Gerechtigkeit statt Almosen“ und die wachsende, dort meist bereitwillig angenommene Sozialhilfe von UN-Organisationen sowie staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen (darunter den christlichen Kirchen) hat den Begriff der Missionscaritas etwas überdeckt, ja ihm etwas von seinem positiven Widerhall genommen. Man darf dies wohl auch für den Bereich der Kirche jener altchristlichen Länder sagen, aus denen dem Missionswerk bisher die relativ stärkste Unterstützung zuteil wurde. Es ist einleuchtend, daß viele der herkömmlichen Caritaseinrichtungen der Missionen heute als Sozialwerke gelten müssen, nachdem die jungen Staaten Asiens und Afrikas laut ihre soziale Verpflichtung gegenüber den Armen und Notleidenden, den Kranken, auf dem Gebiete der Schulbildung, der Ar-

beitsgesetzgebung usw. betonen, ein breit angelegtes Sozialwerk wenigstens versuchen und es ablehnen, Hilfen sozialer Natur aus dem Bereich der ehemaligen Kolonialmächte als Ausdruck nichtgeschuldeter „Caritas“ anzunehmen. Es wäre auch schwer, solche christlichen Werke in Zusammenarbeit mit internationalen, staatlichen und religiös neutralen privaten Hilfsorganisationen zu fördern, wenn die christlichen Kirchen darauf beharrten, diese ihre Werke seien caritativer Natur, die der anderen rein sozialen Charakters. Sind aber in solchen Einrichtungen Menschen tätig, die sich im Geiste Christi der Caritas widmen, so bleiben diese, was sie auch früher waren: Diener und Zeugen der christlichen Nächstenliebe. Mit anderen Worten: die Wertung der Tätigkeit einer katholischen Krankenschwester bleibt davon unberührt, ob man das Krankenhaus, in dem sie arbeitet, als eine Caritas- oder eine Sozialeinrichtung betrachtet.

In dieser Sicht muß auch die Frage erörtert werden, ob man nicht angesichts vieler Gemeinsamkeiten in den Zielen eine stärkere Zusammenarbeit jener katholischen Einrichtungen, die die Sozialhilfe in den Entwicklungsländern proklamieren, mit der Caritas Catholica Internationalis in konstruktivem sozial-caritativem Dienst fördern sollte. Der Gesamtzusammenschluß der katholischen Caritasverbände umschließt zur Zeit die entsprechenden Organisationen von 48 Nationen. Die zum Teil kräftig gewachsenen sozialen Hilfsorganisationen vom Typ der deutschen Misereor-Aktion reichen sich über die Grenzen der Nationen die Hand, um ihre Wirksamkeit zu verstärken und ihre Mittel noch planmäßiger anzusetzen. Die intensive Zusammenarbeit beider Gruppen liegt in ihrer Zweckmäßigkeit auf der Hand. Eine frappierende Gegenüberstellung macht dies klar: In seiner Rede vor den UN sagte der Papst: „Wir wollen unseren caritativen Institutionen eine neue Entwicklung gegen den Hunger in der Welt und für die hauptsächlichsten Bedürfnisse geben.“ Als andererseits die deutschen Bischöfe im Jahre 1959 ihr Werk „Misereor“ gründeten, das in eminentem Sinne ein Sozialwerk ist, gaben sie ihm den erklärenden Untertitel: „Gegen Hunger und Krankheit in der Welt.“

Die Missionen müssen für die neuen Initiativen der Kirche auf sozialem und caritativem Gebiete dankbar sein, nicht zuletzt deshalb, weil sie ein Gegengewicht gegen eine Verzettelung von eigenen Kräften darstellen, den Nachdruck auf die sozial ausgerichtete Caritas legen und deren Raum beträchtlich erweitern. Neuen Notwendigkeiten in zum Teil neuen Formen in einer werdenden neuen Sozialordnung dienend, gewinnt die Caritas an Zeugnis kraft vor der nichtchristlichen Welt der Missionen. Den größten Gewinn aber hat die Christenheit selbst. Sie erwacht zu einer universalkirchlichen Sicht der Aufgaben christlicher Caritas zur Heimholung der Völker und der Welt zur Einheit in Christus.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Erster Evangelisch-Katholischer Studententag „Eines scheint merkwürdig gewesen zu sein an diesem ganzen Studententag, meine Freunde, ihr habt euch nicht gestritten“, so formulierte Pfarrer Horst Bannach, der Generalsekretär der Evangelischen Akademikerschaft, am